

Universitätsbibliothek Wien

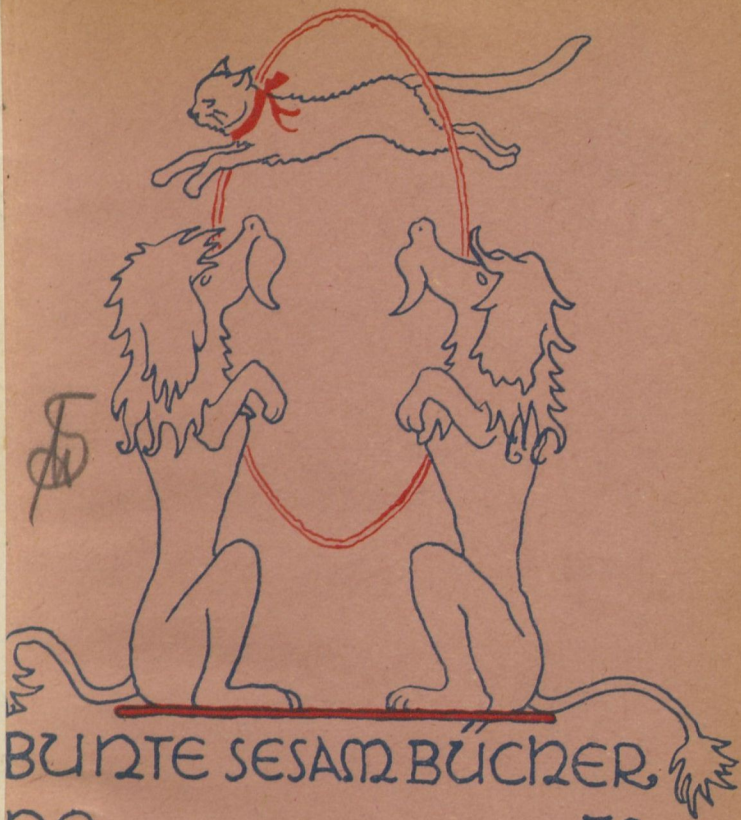
I
371.280

152,2



Touaillon
26.-30.
Tausent

52. 22



BUNTE SESAMBÜCHER

NO

52

CHRISTINE TOUAILLON

KATZEN-BÜCHLEIN

Das Katzenbüchlein

Von

Dr. Christine Touaillon



26. bis 30. Tausend

SESAM - VERLAG
WIEN — LEIPZIG — LONDON

I

371280/52,2



Bilder von Margot Grosset
Umschlag von Harald Henning

Wo 52 / II



Bei uns zu Hause hat's immer Katzen gegeben. Schon in meinem Kinderwagen soll eine große, weiße Katze schön zusammengerollt zu meinen Füßen gelegen sein, und das graubraune Kätzchen Waki, an das ich mich selbst erinnere, sprang fröhlich um mich herum, als ich ein kleines Ding von drei Jahren war. Später besaßen wir einen Kater, namens Tommy, dem wir Nußschalen unter die Pfoten banden. Mit ihnen klapperte er den ganzen Tag lustig im Hause umher wie die Holländer, wenn sie, die Holzschuhe an den Füßen, durch ihre schmalen, blitzblanken Gäßchen spazieren. Auch ein „Mucki“ wohnte eine Zeitlang bei uns. Wir hatten ihn von der Straße aufgelesen, und er machte dem ganzen Katzengeschlechte Schande. Habt ihr schon einmal eine schmutzige Katze gesehen? Eine Katze, die sich nicht wäscht und putzt? Gewiß nicht! Unser Mucki aber brachte das zu stande. Er kam von jedem Spaziergange rußig heim, und wenn wir mahnten: „Aber Mucki, wasch' dich doch!“ dann gähnte er und schloß die Augen, als ob er uns nicht verstünde. Aber er wußte recht gut, was wir meinten und tat nur so, weil ihm der Schmutz Vergnügen machte. Einmal in der Woche aber wusch er sich doch. Jeden Sonnabend, wenn er hörte, wie die Küche gescheuert wurde, packte ihn der Ehrgeiz oder das Schamgefühl und er putzte und striegelte sich. Aber

am Sonntagmorgen kam er schon wieder schmutzig nach Hause.

Da war Mimi, unser weiß- und graugefleckter Liebling, schon ein anderer! Er war so rein, wie eben nur Katzen rein sein können, und trotz der vielen Abenteuer, die er erlebte, hielt er immer auf sein Äußeres. Er wusch sich vor dem Essen und strich sich nach dem Essen den Schnauzbart glatt, er schlief nicht ein, bevor er sich nicht den Pelz mit der rauhen Zunge ausgebügelt hatte, und wenn er wieder aufwachte, ging's gleich an die Morgenwäsche.

Ganz klein, ein ängstliches, hilfloses Kätzchen, war er ins Haus gekommen. Wir liebten ihn beide, mein Bruder und ich, wir schleppten ihn den ganzen Tag herum, legten ihn in meinen Puppenwagen und deckten ihn zu, bis die Mama uns sagte, wie schädlich das für ein Tier sei. Dann freilich sorgten wir besser für ihn und ließen ihn nach Herzenslust frei und ungehindert umherlaufen. Eines Tages hieß es wandern; wir fuhren in eine Stadt in den Bergen und Mimi fuhr mit uns. Er hatte kein Heimweh, sondern fühlte sich in dem großen Gasthofs, den wir bewohnten, gleich zu Hause, stieg ohne Murren die vielen Stufen bis zum vierten Stocke und war zärtlich und dankbar, daß wir ihn mitgenommen hatten. Seine Lieblings Speise war Feldsalat, sein Lieblingsgetränk war Eierpunsch, aber er fraß keinen Bissen und trank keinen Tropfen, wenn wir ihm nicht Speise und Trank mit eigenen Händen reichten.

Doch eines Tages kam unser Mimi nicht zur gewohnten Stunde nach Hause. Da gab's ein Fragen und Suchen, wir sahen in jeden Winkel und öffneten jeden Kasten, aber Mimi war nirgends zu finden. Wir warteten einen Tag, zwei Tage, drei Tage, doch kein Mimi kam. Ihr könnt euch denken, wie wir weinten! Täglich, wenn wir aus der Schule heimkamen, war unsere erste Frage: „Ist der Mimi da?“ Und dann gab es neue Tränen. Endlich schrieb Mama auf ein großes Blatt Papier: „Ein Kater ist verlorengegangen. Er war weiß und grau gefleckt, trug ein rotes Bändchen mit einer Schelle um den Hals und hörte auf den Namen Mimi. Der ehrliche Finder erhält einen Gulden Belohnung.“ Das schickten wir an eine Zeitung und diese druckte es mit großen Buchstaben, so daß es jeder lesen konnte.

Da kamen nun viele Leute mit Katzen und alle wollten den Finderlohn haben, denn ein Gulden war damals viel Geld. Sie brachten weiße und gelbe und graue Katzen, ja ein altes Mütterchen kam sogar mit einer schwarzen Katze, weil es nicht gut lesen konnte, aber den echten Mimi brachte niemand und alle mußten ärgerlich mit ihren Katzen wieder abziehen. (Wir hätten freilich am liebsten alle behalten, die weißen, die gelben, die grauen und die schwarze natürlich obendrein.) So fanden wir uns endlich drein, daß unser liebes Kätzchen tot sei.

Der Winter verging, wir bekamen eine andere Wohnung und lebten nun in einem weit entfernten Stadtviertel. An unserem Hause floß ein kleiner Bach

vorüber und in der Ferne rauschte ein grüner Fluß; ich spielte am Ufer mit Steinen und Blumen und hatte Mimi schon fast vergessen. Eines Tages wollte ich in die Schule gehen. Ich schwang meinen Ranzen aus Seehundsfell auf den Rücken und öffnete die Türe — doch wer stand, kläglich miauend, plötzlich vor mir? Unser totgeglaubter, schmerzlich beweinter Mimi! Das gab ein Freudengeheul! Wenn mein Bruder Paul und ich Indianer spielten, war es nicht halb so arg! Und ich muß leider eingestehen, daß ich an diesem Tage nicht in die Schule zu bringen war.

Wo Mimi den ganzen Winter zugebracht, wie er uns in der neuen Wohnung gefunden hatte, das haben wir nie erfahren. Ich glaube, er freute sich ebenso wie wir, daß er seine Heimat wieder gefunden hatte. Er kletterte bald mir, bald Paul, bald unserer Mama auf die Schulter, er rieb seinen Kopf an unserer Wange, machte: „Krr—rr“ und schnurrte von früh bis abends.

Aber unsere Sorgen um ihn waren noch nicht zu Ende. Eines Tages fiel er vom Dach des Hauses in den vorbeifließenden Bach. Er rettete sich durch Schwimmen, das ja fast alle Tiere von selbst können, und kam kläglich miauend heim, um sich auf dem Herd den nassen Pelz zu wärmen. Ein anderes Mal überschütteten ihn die Lohgerber in der Nachbarschaft mit ungelöschtem Kalk, so daß dem armen Tiere alle Haare ausfielen und seine Haut wund war. Wir bestrichen die wunden Stellen mit Salbe und verbanden Mimi mit reiner, weißer Binde. Fast jeden Tag nahmen ihm

MARGOT GROSSET



Der schmutzige
Mucki.



Der saubere
Mimi.



Der ernste
Oberon.



Prinzess
Dorf.

boshafte Menschen die Tücher weg, aber wir erneuerten sie unermüdlich, bis er gesund war. Dann kam eine Überschwemmung, der Fluß erfüllte das Tal und drang in unseren Keller, in dem der brave Mimi beim Mäusefange saß. Er rettete sich auf das Fensterbrett und unsere gute Köchin watete durch das Wasser, das ihr bis zur Brust ging, um den jämmerlich schreienden Kater zu holen. Er ließ sich durch das Wasser tragen und schlug in der Todesangst seine Krallen in die Arme der Retterin. So vielen Gefahren ist er entgangen, der arme Mimi, und doch hat er traurig enden müssen — viel trauriger, als wenn er damals ertrunken wäre!

Wir zogen wieder in eine andere Stadt und ihr könnt euch denken, daß wir Mimi wieder mitnahmen! Wir bewohnten nun ein großes, altes Haus mit vielen Zimmern und Kammern. Ein kleines Kind kam auf die Welt — und niemand hatte Zeit, sich um Katzen zu bekümmern. Erst nach einigen Wochen hieß es: „Ja, wo ist denn unser Mimi?“ Aber von Mimi war keine Spur zu sehen. Wir warteten wieder Tage und Wochen, suchten ihn überall und ließen ihn suchen, hofften, so oft wir die Türe aufmachten, Mimi würde draußen stehen wie einst, aber diesmal geschah kein Wunder mehr. Erst nach langer Zeit erfuhren wir, daß ein roher Diener das arme Tier mit Fußtritten weggejagt hatte, so oft es Einlaß begehrte. So verlor Mimi seine Heimat, ohne zu wissen, warum. Wie traurig mag er gewesen sein, als er sich von denen verstoßen sah, die er immer durch seine Liebkosungen und sein Spiel er-

freut hatte! Sein armes Herz muß ganz von Angst und Jammer erfüllt gewesen sein. Ich glaube, Mimi hat dann in der Nachbarschaft sein Futter gesucht, ist verwildert und vielleicht einmal als Dieb erschossen worden. So starb er wahrscheinlich einen traurigen und unehrenhaften Tod und war doch sein Leben lang ein braves, treues Tier gewesen. Ich habe damals viele bittere Tränen vergossen und mich manchen Abend in den Schlaf geweint, wenn ich an ihn dachte. Manche meiner Freundinnen freuten sich mit mir an den reizenden Tieren, aber manche jagten sie weg, wenn sie ihnen nahe kamen und wollten nichts von ihnen wissen. Ja, sie fragten erstaunt: „Was fangt ihr denn mit den Katzen an?“ Ihnen kamen die schönen Tiere wie Raubtiere vor; sie nannten sie falsch und heimtückisch und erzählten Schaudergeschichten von Katzen, die kleine Kinder erwürgt und alten Frauen die Augen ausgekratzt hätten. Wir lachten darüber, denn wir wußten sehr gut, daß das alles nicht wahr sei. Freilich, wenn wir, heimlich ins nahe Gebüsch gelagert, unseren Lieblingen beim Mausfang zusahen, glaubten wir selbst, kleine Löwen oder Tiger vor uns zu haben und erinnerten uns an alles, was wir in der Schule über die Verwandtschaft der Katze mit den anderen Raubtieren gelernt hatten. Stundenlang saß Minka, die graue Katze, vor einem Mausloch, das so klein war, daß wir es gar nicht bemerkt hatten. Sie blieb dabei so unbeweglich, daß selbst die sonst so regsame Schwanzspitze sich nicht rührte. Sobald die Erde sich kaum

sichtbar bewegte, blitzten ihre Augen, aber sie selbst saß mäuschenstill, damit das Mäuschen ja nichts merke. Und im Augenblick, in dem die arme, ahnungslose Maus ins Freie wollte, war es auch schon um sie geschehen. Blitzschnell hatte Minka sie ergriffen, mit ein paar Schlägen gelähmt und nun begann ihr grausames Spiel mit dem hilflosen Tiere. Wir machten ihm aber jederzeit bald ein Ende. Wir baten die Köchin, das Mäuschen schnell zu töten, damit es nicht lange Angst und Schmerzen leide. Wir waren dann immer ein wenig böse auf Minka und schalten sie oftmals „Raubtier“; aber als wir einmal keine Katze im Hause hatten und sich an allen Ecken und Enden Mäuse, ja selbst Ratten bemerkbar machten, als Speisekammer, Küche und Keller nicht mehr vor ihnen sicher waren, und wir oft nachts ein leises Nagen, Knistern und Raunen im Schlafzimmer hörten, söhnten wir uns mit unseren Lieblingen wieder aus. Ja, mein Bruder kam eines Tages begeistert aus der Schule nach Hause und erzählte, er habe gelernt, daß eine einzige Katze jährlich siebentausend Mäuse verzehren könne. Da war es freilich kein Wunder, daß die grauen Gäste Hals über Kopf die Flucht ergriffen, ja, daß sie sogar das Haus gänzlich verließen, als ein weißer Kater mit grün glänzenden Augen, der ernste Oberon, seinen Einzug hielt!

Ich begriff es wohl, daß sie vor Entsetzen nicht aus noch ein wußten, als er ihnen auf Schritt und Tritt nachschlich, als seine Augen, die, wie alle Katzenaugen, auch im tiefsten Dunkel sahen, nachts unheim-

lich leuchteten! Ja, ich wunderte mich gar nicht, als ich las, daß die Katze auch die gefährlichsten Schlangen verfolge und töte; daß sie ihnen Schläge mit den Krallen versetze und so lange um sie herumgehe, bis sie zu müde würden, den Kopf zu drehen und so den Krallenschlägen endlich erliegen müßten!

Aber freilich, meine Lieblinge sparten ihre Schlaueheit und ihren Mut nicht nur für schädliche Tiere auf, und das war ein großer Schmerz für mich! Die Finken und Amseln im Garten sangen so fröhlich, die Meisen flatterten so sorglos zum Fenster, daß wir gern die Kirschbäume opferten, die uns unsre Singvögel alljährlich ganz leer stahlen. Aber die Katzen waren ihnen nicht so gut gesinnt! Von Zeit zu Zeit hörte man den Warnruf der Amseleltern, der wie das Klappern eines Windrades klang, und wenn wir näher zusahen, saß unser sanftes Kätzchen im Gebüsch, machte unschuldige Augen und war doch bereit, mit einem Sprunge den unvorsichtigen Vogel zu erwischen, der sich auf den Boden wagte. Ja wir überraschten einmal sogar unser grauschwarzes „Hexi“ dabei, wie sie ihre Jungen den Vogelfang lehren wollte. Da half kein Schelten und kein Strafen, nur ganz besonders kluge und gut erzogene Katzen begriffen, daß Vögel keine Mäuse mit Flügeln seien und sahen ein, warum man sie lobte, wenn sie eine Maus, und tadelte, wenn sie einen Vogel brachten.

Es ist schlimm, wenn man von Katzen Tugenden verlangt, die man selbst nicht besitzt. Es war im verfloßenen Winter, der Schnee bedeckte die ganze Land-



schaft, als ich frühmorgens einen Klageruf vor unseren Fenstern hörte. Kam er von einem sterbenden Tier, kam er von einem verlassenen Kind? Ich sprang eilig aus dem Bett, kleidete mich an und wollte fragen, was geschehen sei. Doch da kam mir schon unsere alte Resi entgegen, stolz und glücklich, denn was trug sie? Einen großen, toten Feldhasen! Sie hatte Effendi — damals der regierende Hauskater — im Keller entdeckt, wie er eifrig bemüht war, sein Opfer durch das Gitterfenster zu ziehen. Als der arme, hungrige Hase bei unserem Hause Futter suchte, war er ihm auf den Nacken gesprungen und hatte ihn — das sah man aus der Art der Wunde — mit einem einzigen Biß getötet. Der Schrei, der mich geweckt hatte, war der Todesschrei des überfallenen Tieres gewesen.

Wie die Zeiten sich ändern! Früher hätten wir nur Mitleid mit dem armen Hasen empfunden, jetzt — empfanden wir nur Freude über den Hasenbraten! Effendi wurde belobt und mit einem guten Stück belohnt, und als wir mittags beim Essen saßen, sah er uns mit einer gönnerhaften Miene zu, als wollte er sagen: „Ja, ja, bedankt euch nur bei mir! Denn ich hab euch diesen Braten geschenkt!“

Sie hatten eben alle ihre Herkunft noch nicht vergessen! Jahrtausende sind vergangen, seit ihre Stamm-mutter, die rötlichgelbe Falbkatze, in Afrika wohnte, wo sie sich mühsam und listig ihre Nahrung durch Raub verschaffen mußte, um nicht zu verhungern, und noch immer hat sich ihre Ururururenkelin, unsere Hauskatze,

die Geschicklichkeit und die Raubgier jener Zeiten erhalten. Dort führte sie freilich ein anderes Leben! Sie wohnte in felsigen Wüsten und verbarg sich unter stacheligem Buschwerk; die Wüstenratten und Springmäuse flohen vor ihr, am rauschenden Nil schlich sie im Dunkel dahin, ihre Beute suchend. Keine Höhle war ihr zu dunkel und zu eng, mit dem Schnurrbart und den anderen langen Haaren, die ihr heute noch an ihrem Kopfe seht, konnte sie tasten, wie wir es in finsternen Zimmern mit den Händen tun, jedem anderen Tiere war sie im Sprung überlegen und ihre Wildheit schien unbezähmbar.

Und wenn ihr euer Kätzchen im Sonnenschein liegen und im Winter stets den Herd oder den wärmsten Ofenplatz aufsuchen seht, dann denkt nur daran, daß es noch immer die Hitze Afrikas und die Glut der Wüste Sahara nicht vergessen hat, in der seine Ahnen einst lebten.

Ich habe mir als Kind oft gewünscht, eine Ägypterin zu sein. Aber nicht etwa, um die ungeheuren Pyramiden oder die Sphinx mit ihrem Löwenleib und ihrem Menschenkopf sehen oder vielleicht im Labyrinth, dem herrlichen Palaste mit seinen Tausenden von Gemächern umhergehen zu können, sondern nur deshalb, weil in Ägypten die Katze so geliebt und verehrt wurde. Und wer von euch möchte nicht auch eine Katzenmumie sehen? Denn gradeso wie die Ägypter ihre Toten einbalsamierten, damit sie auch im Grabe nicht verwesen könnten, so balsamierten sie auch ihre toten Lieblings-

katzen ein. Sie bestrichen sie mit wohlriechenden Salben und unwickelten sie mit kostbaren Binden; sie malten und meiselten aber auch ihr Bild auf viele Denkmäler und Tempel. Die Katze war bei ihnen ein heiliges Tier. Wie unsere Katzen gewöhnlich „Miez“ gerufen werden, riefen die Ägypter sie „Mau-Mie“; die Bezeichnung der Katze aber lautete bei ihnen „Bubastos“. Wenn einem Ägypter seine Katze starb, schor er zum Zeichen der Trauer seine Haare und verhüllte sein Gesicht. Wenn ein Haus in der Stadt Memphis brannte, dachte man nicht eher ans Löschen, als bis die Hauskatze gerettet war, ja, die Verehrung dieser Menschen für die Katzen ging so weit, daß ein unglücklicher Römer, der eine Katze des Lebens beraubt hatte, von dem aufgeregten Volke getötet wurde!

Nicht wahr, so wichtig ist uns eine Katze doch nicht? Auch wenn wir große Tierfreunde sind, denken wir zuerst an das Wohlergehen der Menschen und dann erst achten wir auf unsere Haustiere! Dann aber vergessen wir sie auch niemals, denn wir haben sie ja unter unseren Schutz genommen und müssen deshalb für sie sorgen.

Meine Mama nannte die Katzen immer verzauberte Prinzessinnen, weil sie sich gar so vornehm gebärdeten. Ich glaube aber, Miez hat noch immer nicht vergessen, was sie einst in Ägypten für eine Rolle spielte. Seht ihnen nur einmal zu, den anmutigen Tieren, wie sie das Zimmer jedem anderen Raume vorziehen, weil es eleganter ist als die Küche oder das Vorhaus; wie sie

immer den schönsten Platz beanspruchen und sich niemals auf eine wollene Decke legen, wenn eine seidene da ist! Ja, ich habe Katzen gekannt, die von keinem irdenen Teller fressen wollten, wenn ihr Porzellan-schüsselchen nicht da war, und die mit Ungeduld ihr seidenes Halsband verlangten, wenn wir vergessen hatten, es ihnen umzulegen. Mit welcher kühlen Vornehmheit nehmen sie oft unsere Zärtlichkeit entgegen, als ob sie sagen wollten: „Es ist nur eine Gnade, wenn wir uns liebkosen lassen, und in Ägypten hat man uns noch ganz andere Verehrung erwiesen!“ Hättet ihr nur unser weißes Dorl einmal gesehen! In ihrem prachtvollen, schneeweißen und seidenweichen Pelz sah sie wie eine Katzenkönigin aus; ihre Augen waren himmelblau und so groß wie Menschaugen. Dorl war von ganz unbändigem Stolz. Wenn wir Gesellschaft hatten, mußte sie immer einen eigenen Sessel bekommen — auf dem saß sie dann unbeweglich und würdevoll und hörte unseren Reden zu, als ob sie alles verstünde. Ja, ich glaube gewiß, sie konnte Griechisch und Latein; denn wenn mein Lehrer kam, sprang sie sofort auf den Platz neben ihm und hörte während der ganzen Unterrichtsstunde andächtig und verständnisvoll zu. Dorl war ein ganz seltsames Tier und ich dachte oft, sie sei gewiß nicht immer eine Katze gewesen. Im Winter mußte man ihr einen Fußschemel vor den Ofen tragen; auf ihm saß sie dann unbeweglich und schaute gedankenvoll in das flackernde Feuer, als ob sie vergangener Zeiten gedenke. Sie spielte nicht mit Kugeln und Papier-

knäulchen wie andere Katzen, sondern nur mit Hühnerflügeln, Flaschen und Korken. Diese lagen auf einer Tasse, die auf einem niedrigen Kasten stand. Von dort holte Dorl ihr Spielzeug, und wenn sie endlich spielmüde war, trug sie es ordentlich und sorgsam im Maule wieder auf seinen Platz. Tagsüber war sie still und unzugänglich, aber kaum kam die Dämmerung, so wurde sie — das richtige Nachttier — lebendig. Dann raste sie in den Zimmern umher, kletterte an der Tapetentür hinauf, sprang mit einem ungeheuren Satze auf hohe Kasten und mit einem zweiten herunter und führte wahre Indianertänze auf, indem sie versuchte, ihren Schatten zu fangen. Wie graziös war jede ihrer Bewegungen! Ob sie ruhig lag, lief oder sprang, immer sah ihr geschmeidiger Körper wunderschön aus. — Wenn eine Schüssel mit Spinat auf dem Tische stand, durfte man sie nicht allein im Zimmer lassen, denn das war ihre Lieblings Speise, und das stolze Dorl wurde zur gemeinen Diebin. Aber es war überhaupt gefährlich, wenn Dorl allein im Speisezimmer blieb. Wie oft haben wir sie, ganz eng zusammengerollt, in einem leeren Suppenteller liegend gefunden! Dann sah sie uns ganz unschuldig aus ihren himmelblauen Augen an, als wollte sie sagen: „Ist denn das nicht ein Katzenbett?“ Aber ich glaube, sie wußte recht gut, daß es ein Suppenteller war und tat nur so. Ihre Lieblings speisen waren Sardinen und Malagatrauben, und wir hingen ihr beides alljährlich an den Christbaum, damit sie auch wisse, daß Weihnachten sei. Aber auch ein Hühner-

flügel, zierlich mit roten Bändchen gebunden, und ein lichtblau gehäkeltes Halsband, auf das ich mit weißer Seide „Dora“ gestickt hatte, lag auf ihrem Platze. Dora besaß einen Reisekorb, denn sie war aus Böhmen nach Wien gekommen und reiste alljährlich in die Sommerfrische. Er war aus Rohr und besaß eine durchsichtige Galerie, durch welche Dora sich die Welt ansehen konnte. Aber gewöhnlich ging sie im Coupé spazieren und ließ sich bewundern. Ihr Reisekorb stand während des Jahres unberührt im Wohnzimmer. Aber sobald Dora sah, daß jemand von uns einen Koffer brachte und zu packen begann, schlich sie zu ihrem Korbe und verlangte miauend, daß man ihn öffne. Dann legte sie sich hinein und wartete auf die Reise. Ja, unser Dora war ein kluges Tier!

So wie ihr geht es freilich nicht vielen, und manche verhungerte Stallkatze weiß nichts mehr von Stolz und Würde, sondern bettelt sich bescheiden und mühsam schmutzige Küchenabfälle zusammen. Denn die wenigsten Leute wissen, daß man für ein Tier auch sorgen muß, wenn man es einmal in sein Haus aufgenommen hat, und oft tut mir das Herz weh, wenn ich die armen, klapperdürren Tiere umherschleichen sehe und kläglich miauen höre. Da geht es den Katzen in Frankreich und England wohl besser als bei uns. In Frankreich habe ich viele schöne und wohlgenährte Kätzchen in Kaufläden sitzen sehen; sie unterhielten sich gleich ganz vertraulich mit mir, und ich verstand sie recht gut, denn ihre Sprache klang genau so wie die deutsche Katzensprache.

In England sah ich Pussy und Tommy — so heißen die Katzen dort — oft behaglich schnurrend auf dem Eisbärfell vor dem freundlichen Kamin liegen und selbst in Afrika trieben sich auch in den kleinsten Orten immer wunderschöne, langhaarige Kätzchen herum. Ja, in einem großen und eleganten Gasthofsah ich dort ein geflecktes Prachtkatzentier, das ein rotledernes Halsband trug, beim Wirte sitzen, und als das Essen begann, ging es gravitatisch im Saale umher, stellte sich vor jeden Gast hin, der ihm gefiel und verlangte gebieterisch seinen Tribut.

In diesen Ländern wissen eben alle Leute, wie klug die Katzen sind und wie anhänglich sie werden, wenn man sich ihrer nur ein wenig annimmt. Bei uns aber hört man noch immer von ihrer Falschheit reden, ja man sagt, die Katze liebe nur das Haus und nicht die Menschen. Die Leute, die so sprechen, sollten nur einmal unsere alte Köchin Resi sehen, wenn sie von ihren Katzen umgeben ist! Ein junges Kätzchen spielt mit ihrem Kleid, ein großer Kater klettert über ihren Rücken hinauf und reibt sich zärtlich an ihrem Gesicht, indes der kleine schwarze Othello, ihr besonderer Liebling, sein Mäulchen gehorsam ihrem Munde nähert, wenn sie ihm befiehlt: „Küss' mich!“ Minka und Nazi, die beiden Alten, gehen mit ihr einkaufen; sie bleiben immer einige Schritte hinter ihr, wenn sie aber ihre Namen ruft, miauen sie freundlich, als ob sie sagen wollten: „Ja, ja, wir kommen schon!“ Des Morgens begleiten sie Resi sogar zur Kirche; sie gehen mit ihr durch die

MARGOT GROSSET



Resi mit Minka und
Nazi

lange Lindenallee und den breiten Klosterhof; weil sie aber wissen, daß wohlerzogene Katzen in der Kirche nichts zu suchen haben, warten sie schön artig und geduldig vor dem Kirchentor, bis die Messe vorbei ist; dann laufen sie Resi in lustigen Sprüngen bis zu unserem Hause voran.

Ihnen ist das Haus nicht lieber als die Menschen, die darin wohnen; aber freilich, sie haben auch Ursache zur Dankbarkeit. Sie bekommen ihr warmes Lager, ihr reinliches Schüsselchen mit Nahrung, und frisches Wasser steht immer für sie zum Trinken bereit. Sie werden belobt, wenn sie Mäuse, und nur bestraft, wenn sie Vögel bringen, oder wenn sie aus offenen Töpfen genascht haben. Wir schleppen sie weder beständig umher noch quälen wir sie sonstwie aus Liebe. Wenn sie Kinder haben, achten wir besonders gut auf sie, damit sie den Kleinen ihre Milch geben können. Und denkt euch, wenn Resi die Jungen töten muß, weil man doch nicht alle Katzen behalten kann und weil es besser ist, sie schnell zu töten als sie hungern und verwildern zu lassen, dann — wärmt sie das Wasser, damit es den armen Kätzchen nicht gar so unangenehm ist, wenn sie darin ertränkt werden. Darüber lachen wir freilich, aber trotzdem freuen wir uns, wenn wir sehen, wie gut sie es mit den Tieren meint; denn wer mit Tieren freundlich und gut ist, der ist es meistens auch mit den Menschen.

Wie dankbar die Katzen für Wohltaten sind, das könnt ihr jederzeit bei uns sehen. Aber was werdet

ihr erst sagen, wenn ihr von der Katze Blanka hört? Sie gehörte einem bekannten Gelehrten, der viele Tiere in seinem Hause hielt. Er besaß Affen, Papageien, Schlangen und Eulen, denn er wollte von allen Tieren wissen, wie sie lebten und was für Eigenschaften sie hätten. Er sammelte auch alle Vögel, die er aus unseren Ländern und aus fernen Erdteilen beziehen konnte; wenn sie starben, wurden sie ausgestopft und in große Glaskästen gestellt, wo sie jedermann betrachten konnte. Mit allen Tieren war er freundlich und mit allen verstand er zu sprechen, so daß auch die wildesten zahm wurden und ihn liebten. Aber sein besonderer Liebling war die Katze Blanka. Blanka wußte recht gut, wie sehr ihr Herr sie liebte und dachte immer daran, ihm ihre Dankbarkeit zu zeigen. Weil sie sah, welche Freude er an seiner Vogelsammlung hatte, fing sie Vögel, die sie sehr zart behandelte, um sie nicht zu verletzen. Diese brachte sie dem Gelehrten für seine Vogelsammlung und war unbändig stolz über sein Lob. Wenn er sie rief, kam sie sofort herbei, was doch sonst nur Hunde tun (und auch die nicht immer!). Wenn er schrieb, saß sie schnurrend auf seiner Schulter und bewegte sich nicht, um ihn nicht zu stören. Wenn er ausging, begleitete sie ihn immer ein Stück Weges. Als der Gelehrte nun schwer erkrankte, wurde Blanka traurig. Sie legte ihm jeden Tag frisch gefangene Vögel in die Schachteln, in denen die Tiere zum Ausstopfen lagen, denn sie hoffte, ihm damit Freude zu machen.

Als er starb, wollte das treue Tier nicht von der Leiche weichen, und so oft man es auch forttrug, es kehrte immer wieder zum Sarge zurück.

Wie oft habe ich als Kind Blankas Geschichte angehört und die kluge Katze bewundert. Aber auch Pret, das englische Kätzchen, das Krankenpflegerin war, liebte ich von Herzen. „Krankenpflegerin?“ fragt ihr ungläubig? Ja, wirklich und wahrhaftig Krankenpflegerin — ob ihr es nun glauben wollt oder nicht. Pret gehörte einem jungen Mädchen und liebte seine Herrin sehr. Es war immer in ihrer Nähe und fraß nur in ihrer Gegenwart. Sein Verstand setzte alle Leute in Erstaunen. Im Hause gab es eine zweite Katze, die Pret oft ihr Essen wegfraß. Da verdeckte das kluge Kätzchen seine Schüssel mit Papier und mit Tüchern, und als auch das nichts half, trug sie den größeren Teil ihrer Portion unter den Tisch und versteckte ihn dort. Einige Bissen ließ sie aber zurück, damit ihre Hausgenossin glauben sollte, das sei alles, was Pret übrig gelassen habe. Und nun wartete sie, bis die andere Katze die Reste verzehrt und sich entfernt hatte. Dann trug Pret ihr Fleisch wieder in die Schüssel und fraß es in Ruhe.

Eines Tages wurde ihre junge Herrin krank. Pret schlich sich ins Krankenzimmer, sprang auf das Bett und wollte mit ihr spielen, um sie zu erheitern. Als sie jedoch sah, daß die Kranke zu schwach war, legte sie sich still hin und beobachtete jede Bewegung der Leidenden. Wenn diese sich nach Pret umsah, war

sie sofort da und schmeichelte ihr. Ja, sie merkte sich sofort die Stunden, in denen ihre Herrin Medizin nehmen mußte. Wenn die Wärterin um diese Zeit schlief, biß Pret sie sanft in die Nase, um sie zu erwecken. Sie irrte sich nie in der Zeit, obwohl sie die Uhr nicht kannte; sie dachte beständig daran, ihrer geliebten Herrin Gutes zu tun.

Die ganze Klugheit der Katzen sieht man recht deutlich, wenn sie Junge haben. Ihr solltet wirklich einmal im März oder Oktober zu uns aufs Land hinaus kommen und unser Hexi beobachten. Hexi ist viel mehr zu Hause, wenn ihre Jungen da sind. Sie geht nur zum Mäusefang fort. Zu Hause hat sie während dieser Zeit schrecklich viel zu tun. Sie muß den Kindern ein gutes Plätzchen suchen; wenn das Fenster in der Nähe des Lagers offen ist, trägt sie die Kleinen auf das warme Bett, damit die kühle Luft ihren zarten Lieblingen nicht schade. Sie wäscht sie und kämmt sie, legt jedes Härchen aus ihrem Pelze glatt, sie gibt ihnen Nahrung und legt sie bequem. Die Äuglein der Kleinen sind zuerst blind; sobald sie sich öffnen, beginnt Hexi mit ihrem mütterlichen Unterricht. Wenn ihr zuhört, werdet ihr darauf schwören, daß es eine Katzensprache gibt; so ganz verschieden klingt jetzt ihr warnendes „Miau“, ihr zärtliches, langgedehntes „Grr—rr“, ihr mahnendes „Murr“, welches die Jungen bald verstehen lernen. Noch kriechen sie schwerfällig umher und sehen blöd in die Welt, aber von Tag zu Tag werden sie gelenkiger, ihre Äuglein werden heller

und lebendiger und bald ragt ihr Schnurrbart kühn in die Höhe. Hexi lernt in ihren allen Tagen auch wieder das Spielen; sie tut es ihren Kindern zuliebe. Sie sitzt unter den Jungen und bewegt so lange den Schwanz, bis sie bemerken, daß man nach ihm hacken, ihn fangen, ihn beißen, kurz, ihn als lustiges Spielzeug benutzen kann. Ab und zu wagt sich auch eines von den Kleinen schon an die Mutter heran. Es springt täppisch nach ihr, fällt um und purzelt auf dem Boden herum; dann steht es auf, blickt sich mit erstaunten Äuglein um und springt zum zweitenmal. Und bald liegt Hexi unter den sich balgenden, lustig murrenden, kratzenden und beißenden Kätzchen, die jeden Respekt vor ihrer Mutter verloren haben. Sie wirft sie wie Bälle umher, läuft ihnen davon, um sie zum Nachlaufen zu bringen und sie dadurch geschickt und schnell zu machen, sie klettert ihnen auf Bäume voran, bringt ihnen Mäuse, um sie im Mausfang und leider auch im Vogelfang zu unterrichten — und nach wenigen Wochen könnt ihr statt der täppischen, kleinen Bären, die noch nicht wußten, was sie mit ihren Pfoten anfangen sollten, eine gesittete und wohlunterrichtete Katzengesellschaft bei uns finden. Welche Freude empfindet dann Hexi bei ihnen! Sie bewacht sie ängstlich, betrachtet und zeigt sie mit ihrem größtem Stolz und wird gleich unruhig, wenn sie bei ihrer Heimkunft nicht alle vier oder fünf vorfindet. Die Arme hat freilich auch schon viel Trauriges erlebt! Die ersten Jungen hat man ihr alle weggenommen (ihr könnt euch denken, daß sie

damals noch nicht bei uns wohnte!) und sie suchte sie tagelang unter kläglichem Jammern und Miauen.

Das zweite Mal war sie schon vorsichtiger. Als die Jungen zur Welt kommen sollten, wanderte sie aus. Nicht in ein Nachbarhaus, auch nicht in die nächste Gasse, o nein, sie lief drei Stunden weit, bis sie in ein Dorf kam, das ihr vertrauenswürdig schien. Dort wohnte sie in einer Scheune, bis die drei Jungen geboren waren. Zwei Monate lebte sie mit ihnen in diesem Versteck und verschaffte sich kümmerlich das nötigste Futter. Als die Kätzchen aber größer waren, trug sie sie im Maule in ihre Heimat zurück. Sechsmal machte sie auf diese Weise den dreistündigen Weg; aus Mutterliebe und Mutterangst. Jetzt, glaubte sie wohl, wären ihre Lieblinge schon so reizend und klug, daß kein Mensch es mehr übers Herz bringen könnte, ihnen Böses zu tun. Man hat ihr die drei dann auch wirklich gelassen und es sind große, schöne Katzen aus ihnen geworden, die wir oft um den Weg huschen sehen, wenn wir abends nach Hause kommen.

Ihr habt euch gewiß gewundert, daß Hexi wieder nach Hause fand. Aber nicht sie allein, sondern alle Katzen kennen jeden Weg und Steg. Sind sie ein einziges Mal eine Straße gegangen, so finden sie diese jederzeit wieder; hat man ihnen ein einziges Mal gezeigt, wo sie zu Hause sind, so vergessen sie es nie mehr, Ja, selbst wenn sie den Weg nicht sahen, den man sie führte, so merken sie sich doch genau seine Richtung. Meine Mama hatte einst ein Kätzchen namens Milli.



das sie sehr liebte. Ihre Familie ging aufs Land und Milli wurde natürlich mitgenommen. Das war damals noch nicht so einfach wie jetzt, denn es gab keine Eisenbahnen und folglich auch keinen Tierwaggon. Darum wurde Milli sorgsam in ein Körbchen gesetzt und der Deckel fest zugebunden. Vor dem Tore stand der schwerfällige Postwagen; Mama stieg mit Großmama ein, und zwischen die ungeheuren Krinolinen der beiden wurde das Körbchen mit Milli gestellt. Das Kätzchen sah nichts, denn die Krinolinen verdeckten alles, es hörte auch nichts, denn der Postwagen klapperte und die Fensterscheiben klirrten. So ging es ein paar Stunden lang; der alte Karren ächzte immer mehr, er schwankte bald nach rechts und bald nach links, dann sprang er wieder in die Höhe, wenn die Räder auf die großen Steine geraten waren, die überall auf der Straße umherlagen. Als er das freundliche Örtchen erreicht hatte, war Mama totenübel, sie dachte nicht an das Kätzchen und wankte nur ins Haus hinein. Als sie sich später erholt hatte und nach Milli Umschau hielt, war das Körbchen offen und Milli nirgends zu sehen. Sie zeigte sich während des ganzen Sommers nicht mehr und niemand zweifelte daran, daß sie geflohen war. Doch wer beschreibt das Erstaunen Mamas, als sie bei ihrer Rückkunft im Herbst Milli im Vorhause der Wohnung sitzen sah. Halb verhungert, klapperdürr, aber außer sich vor Freude, als sie ihre Herrin wieder fand! Sie war den gänzlich unbekanntem Weg von mehreren Stunden zurückgelaufen, weil sie sich

allein in der Fremde geglaubt hatte; auf der Straße, die sie niemals gesehen hatte, war sie nach Hause gekommen und hatte dort kümmerlich ihr Leben gefristet, bis ihre Herrin heimgekehrt war!

So könnte ich euch wohl noch hundert Katzen- geschichten erzählen, die ich alle selbst erlebt oder von meinen Freunden gehört habe. Ihr würdet gewiß auch noch gern von dem Kater Wanja hören, der seiner singenden Herrin mit der Pfote einen Schlag auf den Mund gab, weil er die Musik nicht liebte oder von Pater, der mit einem Kanarienvogel befreundet war und ihn vor einer fremden Katze beschützte, oder von den vielen anderen lustigen und gravitätischen, schmeichlerischen und würdevollen, ehrlichen und verschlagenen Minkas und Tommys, Blankas und Mohrls, die ich alle persönlich gekannt habe; von Muspilli und dem silbergrauen Balder, von Papagena und dem schnee- weißen Tamino. Auch die Geschichte von den beiden gelbgestreiften Katern Gigerl und Tigerl würde euch gewiß Vergnügen machen — aber ich glaube, ihr werdet doch noch lieber das Katzenmärchen vom kleinen Murillo hören, der wirklich gelebt hat und das liebste und bravste von allen Kätzchen war, die je in unserem Hause wohnten. Wenn euch aber jetzt noch jemand weismachen will, die Katzen seien falsch und bössartig und treulos, dann sagt ihm alles, was ich euch erzählt habe. Und wenn er euch dann auch noch nicht glauben will, dann schickt ihn zu mir — dann soll er es mit mir zu tun bekommen!

Murillos Abenteuer.

Ein Katzenmärchen.

Es war einmal ein kleines Kätzchen, das hieß Murillo und war schöner als alle Katzen auf der ganzen Welt. Es hatte große, helle Augen, die immer lachten, sein Fell war so weich wie Sammet, über den Rücken liefen glänzende, braune Streifen, alles andere aber war weiß und auch der Schwanz hatte ein schneeweißes Spitzchen. Das Kätzchen Murillo war immer lustig und hielt die ganze Welt für ein Spielzeug, das ihm der liebe Gott geschenkt hatte. Freilich, es hatte auch leicht fröhlich sein! Es lebte, so lange es denken konnte, bei zwei guten Leuten, die Onkel Heinrich und Tante Christine hießen, es bekam vom frühen Morgen bis zum späten Abend nur freundliche Worte und gute Bissen, und die Katzennähmutter Resi, die über die Tiere des Hauses gesetzt war, liebte es wie ihr eigenes Kind.

Das Häuschen, in dem Murillo wohnte, war sehr klein und lag ganz im Grünen versteckt. Dichte Hecken schlossen es nach allen Seiten ab, und die Hunde bellten sich draußen heiser, denn nirgends war eine Lücke, durch die sie hätten in den Garten schlüpfen können. Rings um das Haus standen hohe Bäume; Amseln, Finken und Meisen wohnten in ihren Wipfeln, ja, auch ein Eichkätzchenvater, der ein hohes Tier im Institut für höhere Haselnußforschung gewesen war, hatte sich dort zur Ruhe gesetzt und widmete sich ganz der Erziehung

MARGOT GROSSET



Professor
Eichkatz



Unka Bus
SO.



Murillo



Wigalamaia
die Hexe

seiner fünf Töchter. Die Wiese aber, die von einem alten Apfelbaum beschattet wurde, war das Reich des kleinen Murillo. Da lief das kleine Kätzchen unermüdlich den gelben Schmetterlingen nach und sprang in die Luft, um sie zu fangen, denn Kätzchen Murillo wußte noch nicht, daß die Katzen keine Flügel haben. Da saß es stundenlang vor den Erdlöchern und guckte hinein, da schlich es der Hauskröte Unka Bufo nach, die sich im Gebüsch eingemietet hatte, da rollte es auf den Wegen kleine Steinchen hin und her und glaubte, die ganze Welt sei so lustig und friedlich wie der Garten und das Haus, in dem es geboren war. Denn auch in dem Hause selbst war eine köstliche Stille. Da gab es niemals Zank und Streit, da hörte man weder Schreien noch Weinen, ja sogar der Storch hatte alle Wickelkinder um ein paar Häuser weiter getragen, damit es hier immer so still bleibe. Denn er wußte selbst am besten, wieviel die kleinen Kinder strampeln und schreien!

Als Kätzchen Murillo etwas älter geworden war, sollte es in die Katzenschule gehen, welche Fräulein Miaulina Schnauz in der Sauerbrunnungasse Nr. 7 abhielt. Aber weil Kätzchen Murillo gar so brav und lieb war, fürchteten die Tante und der Onkel, es könnte dort verdorben werden und beschlossen, ihm Privatunterricht geben zu lassen. Denn wenn die Katzenkinder aus der Schule kamen, hörte man sie Tag für Tag schreien und fauchen und man sah, wie sie einander pufften, an den Schwänzen zogen, und wie

sie auf der Erde herumkugelten, statt schön paarweise Pfote an Pfote zu gehen, den Schwanz unterm Arm, und die Augen niedergeschlagen, wie Fräulein Schnauz es ihnen doch täglich einschärft.

Bald hatte Kätzchen Murillo nun alles erlernt, was ein wohlerzogener Kater zu wissen nötig hat. Zuerst war er ganz dumm; er konnte die rechte und die linke Pfote noch nicht unterscheiden, er konnte noch nicht einmal die Kugeln zählen, mit denen er spielte und vom Mäusefang wußte er überhaupt nichts. Bald aber trug er die bunten Gummivögel, die sein liebstes Spielzeug waren, an ihren Platz, wenn er spielmüde war; er scherzte nur mit Sammetpfötchen und zog vorsichtig die Krallen ein, um keinem weh zu tun; wenn man „Suppi, Suppi“ rief, lief er schnell herbei und bat um sein Essen; er schnurrte Tag und Nacht und bettelte niemals, wie so viele unartige Katzen es tun.

Bald erlernte er auch allerlei Künste. Er konnte auf dem Parkettboden Schlittschuhlaufen und in einem Bastkörbchen schlittensfahren, er konnte seiltanzen und auf die höchsten Bäume klettern. Dort schaute er neugierig in die Finkennester hinein, aber er tat den jungen Vögeln nichts, denn er war so unschuldig, daß er nicht einmal wußte, was man mit den Vögeln beginnen kann, wenn man eine Katze ist. Das einzige, was Murillo noch fehlte, war die menschliche Sprache. Aber so viel Mühe das Kätzchen sich auch gab, „Onkel Heinrich“ und „Tante Christine“ zu sagen: es wurde doch immer nur „Miau—Miau“ daraus.

Bis jetzt war Murillo noch zu jung für den Mäusefang gewesen. So kam es, daß eine Mäusefamilie im Hause ihr Unwesen zu treiben begann, während sie sich ängstlich auf dem Dachboden verborgen hatte, als Murillos Eltern, der ernste Oberon und die weise Minka, noch lebten. Am frechsten aber war ein Mäusejüngling, namens Mausdietch, der sich für eine Übermaus hielt, weil sein rechtes Ohr einen weißen Fleck hatte. Er lief am helllichten Tage über Stiegen und Gänge, benagte den Zucker in der Kiste, den Kaffee in der Büchse und das Hafermark im Sacke und nahm eines Tages im Mansardenzimmer eine Wohnung für sich und seine Braut auf. Nächtelang hörte man nun das Trippeln der Brautjungfern, welche die Hochzeitsgeschenke brachten — einen Korb voll goldener und silberner Nüsse, eine Speckschwarte, zierlich mit roten Bändchen gebunden, ein Barbürstchen für den Bräutigam und ein Zahnbürstchen für die Braut, beide aus Katzenhaaren, eine vergoldete Mausfalle, welche die Aufschrift „Lusthaus“ trug und ein Bild der Urmaus — man hörte das Trappen der Tischlermause, welche die Möbel für das junge Paar brachten, das Hämmern der Schlossermäuse, welche alles mit zierlichen Schlössern und Schlüsselchen versahen und endlich das Sprechen und Lachen der Hochzeitsgäste selbst.

Als Onkel Heinrich und Tante Christine vor lauter Mäusehochzeitslärm nicht mehr schlafen konnten, beschlossen sie, Murillo auf die Mausjagd zu schicken. Weil sie sich aber selbst nicht auf den Mäusefang

verstanden (denn in ihrer Jugend hatten die Menschen viel weniger gelernt als heutzutage), wollten sie eine diplomierte und beeidete Mäusefängerin zum Unterricht für Murillo ins Haus nehmen.

Da hörte man eines Morgens am Rande des Gartens ein klägliches Miauen. Resi lief hin und fand in der Nähe des Zaunes eine furchtbar häßliche schwarzbraune Negerkatze mit grüngelben Augen und gestäubten Haaren, die zwei ebenso häßliche Junge im Maul trug. Sie war klapperdürr und sah ganz verhungert aus, so daß Resi ihr Katzenherz erzittern fühlte und ihr schnell die neue Kompottschüssel voll Milch hinstellte. Die Katze trank sie begierig aus, nachdem sie ihre Jungen behutsam ins Gras gelegt hatte. Hätte Resi geahnt, wer die Katze war, wahrlich, sie hätte ihr weder Nahrung noch Obdach gegeben, sondern den Besen ergriffen (wenn sie ihn gefunden hätte) und sie schleunigst dorthin gejagt, wo der Pfeffer wächst.

Die Tante Elsa, welche ebenso klug als lang war, und gerade zu Besuch weilte, warnte inständig vor der fremden Katze, aber es war umsonst, niemand glaubte ihr. Und doch hatte sie recht wie immer. Denn die Katze war die Hexe Wigalawaia und halte Böses im Sinne. Das schöne Kätzchen, das sie so oft von weitem gesehen hatte, war ihr schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Sie wollte es durch Zauberei aus dem Herzen Onkel Heinrichs und Tante Christinens verdrängen und ihre zwei häßlichen Hexenkinder, von denen das eine Trotzkopf und das andere Bosnickel

hieß, an seine Stelle setzen. Denn sie war nicht nur eine Hexe, sondern auch eine Erbschleicherin. Man brauchte sie nur anzusehen, so merkte man gleich, daß etwas mit ihr nicht richtig war. Jedem, der ihr begegnete, lief ein Schauer über den Rcken. Man hörte sie niemals herankommen, sondern sie stand plötzlich da wie ein Gespenst und rollte die Augen. Man wußte nicht, wo sie früher gelebt hatte und nicht, wohin sie jede Nacht verschwand. Tatsache war, daß alle Kater aus der Nachbarschaft eilig fortzogen, nachdem sie Wigalawaia einmal am Fenster gesehen hatten.

Die Hexe war im Hause schon nach wenigen Tagen heimisch. Man fttertete sie und lud auch ihre Jungen zum Essen ein. Sie aber suchte täglich im Garten nach dem Kräutlein Hereditas. Das war ein starkes Zauberkraut. Wenn man es einem Menschen unter das Kopfkissen legte, vergaß er alle, die er früher lieb gehabt hatte und nahm den Finder an Kindesstatt an, so daß man für sein Leben versorgt war. Durch dieses Kräutlein wollte Wigalawaia Murillo alle Liebe rauben, die er besaß und ihre Kinder an seine Stelle setzen. Vor den Leuten tat sie ihm schön, aber kaum war sie mit ihm allein, so knurrte sie und fauchte. Doch wie verwunderte sie sich, als Murillo einen Katzenbuckel machte, zu schnurren begann und ihr mit seinem Pfötchen zärtlich über die Nase fuhr! So war ihr noch niemand begegnet, wenn sie zärtlich, und schon gar nicht, wenn sie zornig gewesen war. Sie ließ beschämt den Schweif hängen und schlich davon. Aber ihr böses Hexenherz

ließ von seinem Vorhaben nicht ab. Noch immer suchte sie in allen Winkeln des Gartens nach dem grünen Kräutlein. Doch Murillo lief ihr überall nach, schmeichelte ihr, wenn sie ihn böse ansah und tat ihr alles zuliebe. Ja, des Morgens, wenn Wigalawaia vom Blocksberg heimkam, den Besen in die Ecke stellte und ängstlich nach ihren Kindern sah, die sie für die allerschönsten auf der Welt hielt, fand sie Murillo bei ihnen liegen. Er hatte sie treulich bewacht, damit kein Hund sie erschrecke; denn er hatte Resi sagen gehört, kleine Kinder könnten vom Schreck die Fraisen bekommen. So war Murillo gegen seine Nebenkatten ebenso lieb und freundlich wie gegen die Menschen. Alle liebten ihn und fragten gleich: „Wo ist Murillo?“ wenn er einmal nicht zu sehen war. Onkel Heinrich und Tante Christine freuten sich jeden Tag, wenn er mit ihnen in den Gemüsegarten ging, jäten und gießen half und um die gelben Rüben tanzte; die Resi ließ die Milch anbrennen, wenn Murillo nicht auf ihrer Schulter saß, das Stubenmädchen Therese kam nicht vom Einkaufen heim, wenn Murillo sie nicht begleitet hatte, die Holzhacker hörten zu hacken auf, wenn Murillo ihnen nicht zusah, die Mäher legten die Sense in das Gras, wenn Murillo nicht um sie herumsprang, ja sogar die fleißigen Maurer bekamen einen wahren Abscheu vor der Arbeit, wenn Murillo nicht in der Nähe war!

Auch der Hexe Wigalawaia wurde es täglich schwerer ums Herz, wenn sie an das Kräutlein Hereditas dachte.

Eines Tages sah sie zu, wie Murillo Trotzkopf und Bosnickel in den Sonnenschein hinausführte und auf sie achtgab, obwohl es selbst noch ein so junges und kleines Kätzchen war. Er hob sie auf, so oft sie niederfielen, tröstete sie, wenn sie weinten und putzte, wusch und bürstete sie unermüdlich, bis sie wieder rein waren. Da schoß plötzlich neben Wigalawaia das Kraut Hereditas aus dem Boden hervor. Wigalawaia erschrak, wurde traurig, bedachte sich, hob es vorsichtig mit den Pfoten heraus, putzte die Erde ab, die an den Wurzeln hing und — fraß es auf. Jetzt war sie erst froh, denn sie hatte sich selbst der Macht beraubt, Murillo aus dem Herzen seiner Herren zu verdrängen. Das Kräutlein aber tat, kaum daß sie es im Munde hatte, eine wunderbare Wirkung. Wigalawaia war keine Hexe mehr, der Besenstiel, mit dem sie allnächtlich auf den Blocksberg gestiegen war, zerfiel zu Staub und nichts von ihrem Zauber war übrig geblieben, als daß sie sprechen konnte.

Nun nahm sie Murillo an Kindesstatt an, schärfte Trotzkopf und Bosnickel ein, ihn als ihren älteren Bruder zu betrachten und ihm in allem untertan zu sein und gab ihm selbst Unterricht im Mäusefang. Bald flohen die Mäuse in panischem Schrecken, ja selbst der kühne Maudietrich sagte betrübt zu seiner jungen Frau: „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber“ und beschloß kopfschüttelnd, sich eine andere Wohnung zu suchen. Wigalawaia aber fing jeden Tag zwei Mäuse. Die erste brachte sie ihrem lieben Murillo heim. Wenn sie ihn nicht fand, so verwährte

sie die Maus an einem sicheren Ort, lief suchend im ganzen Hause herum und rief beständig:

„Murillo, ich such' dich im ganzen Haus,
Ich bring' dir die allerfetteste Maus!“

Und sie fraß nicht, bevor Murillo nicht seinen Mäusebraten entgegengenommen und sich mit einer zierlichen Verbeugung bedankt hatte.

So wuchs Murillo in Frieden und Freuden heran und ward täglich schöner. An den Wochentagen trug er eine silberne Schelle an einem himmelblauen Bändchen, des Sonntags aber eine silberne Schelle an einem goldenen Kettchen. Die hatte ihm der Onkel Heinrich geschenkt. Nun läutete das liebe Kätzchen damit vom Morgen bis zum Abend durch das ganze Haus; das klang so fröhlich, daß jedes Herz dabei lachte. Dazu glänzte sein Fell so seidenweich und die Augen leuchteten so hell wie klarer Bernstein: es war eine Freude, ihn anzusehen. Alle Leute, die an dem Garten vorbeigingen, wenn Murillo auf dem Zaune saß, blieben stehen und lobten und bewunderten ihn. Dann freute sich Murillo. Die Hexe aber lag auf der Erde und war stolz und die kleinen Hexenkinder hopsten vor Vergnügen.

Eines Sonntags, als Murillo eben seine Morgenwäsche beendet hatte, hörte er vor dem Hause ein eigentümliches Surren und Schnurren. Schnell sprang er auf und lief in den Garten, um zu sehen, was es gäbe. Da standen zwei Männer in Röcken aus weißem Lammsfell; der eine trug eine rote Zipfelmütze, der

andere eine grüne, der eine drehte ein steinernes Rad, der andere wetzte daran ein Messer und beide sangen:

„Messer, Scheren, Scheren, Messer,
Alles wird durch Schleifen besser.“

Das sah so lustig aus und hörte sich so lustig an, daß Murillo auch gern mitgetan hätte. Ganz leise zupfte er den Mann mit der roten Zipfelmütze, kletterte an ihm hinauf und fing an, mit beiden Pfötchen das Rad zu drehen. Schon wollten die beiden Männer das Tier hinunterschleudern, als sie plötzlich an ihm das goldene Kettchen bemerkten, worauf der mit der grünen Zipfelmütze ausrief: „Sklinki wodi hubičku?“ „Přiložit!“ antwortete ihm der mit der roten Zipfelmütze. Dann ließen sie prüfend das Kettchen durch die Finger gleiten, und endlich steckte der mit der roten Zipfelmütze Murillo in seine Tasche. Ach, hätte doch Murillo mehr Lebenserfahrung besessen! Dann hätte er laut geschrien und um Hilfe gerufen! Aber er wußte ja noch immer nicht, daß es böse Menschen gebe und ahnte nicht, was für traurige Schicksale er erleben sollte. Er guckte ganz vergnügt aus der Tasche heraus, hackte mit der Pfote nach dem weißen Lammfell und lachte über die beiden Quasten, die sich über ihm so lustig hin und her bewegten und die einander manchmal ganz nahe waren, um sich dann wieder weit voneinander zu entfernen, wenn man Schritte näherkommen hörte. Aber als die Tasche geschlossen wurde, so daß er nicht heraussehen konnte, als er nicht mehr das Surren und Schnurren des Rades vernahm und merkte, daß man

MARGOT
GROSSE



„Messer, Scheren, Scheren, Messer
Alles wird durch Schleifen besser

ihn forttrug, da kam ihm die Sache doch nicht mehr ganz heiter vor. Sein armes, kleines Katzenherz fing zu zittern an und er begann so kläglich zu weinen, wie er in seinem ganzen Leben noch nicht geweint hatte.

Im Hause wußte man nicht, was mit Murillo geschehen war. Alle glaubten, er spiele auf der Wiese im Sonnenschein oder gehe mit den Hexenkindern spazieren. Nur Wigalawaia war unruhig, denn sie merkte an ihrem Hexenschuß, den sie immer bekam, wenn etwas nicht in Ordnung war, daß etwas Schreckliches geschehen sei. Aufgeregt lief sie im ganzen Hause umher, vom Keller bis zum Boden und vom Boden bis zum Keller, treppauf, treppab und rief immer kläglicher:

„Murillo, ich such' dich im ganzen Haus,
Ich bring' dir die allerfelleste Maus!“

Aber kein Murillo kam. Vergebens rief Resi jeden Abend so lang: „Suppi, Suppi“, bis sie heiser wurde, vergebens leuchtete sie mit der größten Laterne, die sie auftreiben konnte, hinter jeden Busch, vergebens zogen die Schulkinder in Scharen aus, um Murillo zu suchen — er war und blieb verschwunden. Nun erinnerte man sich endlich der beiden Scherenschleifer, die sich so plötzlich aus dem Staube gemacht hatten. Bald war es allen klar, daß sie Murillo entführt, beraubt, ja vielleicht sogar ermordet hatten. Man rief die Polizei, aber als diese verstand, was man von ihr wollte, waren die Scherenschleifer längst über alle Berge und mit ihnen

sämtliche Messer und Scheren der Stadt, so daß alle Schneider und Schneiderinnen die Kleider fortan mit Hacke, Säge und Zimmermannsbeil zuschneiden mußten.

Im Hause, wo Murillo gewohnt hatte, war es jetzt sehr traurig. Onkel Heinrich runzelte die Stirne, als kein Glöckchen mehr läutete, Tante Christine weinte, Therese schluchzte und Resi schwamm in Tränen, so daß sie kein Salz mehr vom Kaufmann zu holen brauchte, weil alle Speisen sich von selber salzten. Wigalawaia wurde vor Kummer ganz mager und Trotzkopf und Bosnickel zerbrachen alle ihre Spielsachen und sagten, wenn sie ihren großen Bruder Murillo nicht mehr haben sollten, wollten sie überhaupt nicht mehr spielen, gar nicht, gar nicht mehr!

Nun möchte wahrscheinlich jeder wissen, wie es dem armen Murillo indessen ergangen war, ob er wirklich schon tot oder begraben war oder vielleicht doch noch lebte! Als die Scherenschleifer in Sicherheit waren, fingen die Zipfelmützen auf ihren Köpfen wieder zu tanzen an, die rote Quaste tanzte von rechts nach links und die grüne von links nach rechts, so eifrig berieten sie sich miteinander. Dann griff der mit der grünen Zipfelmütze nach dem Murillo, hob ihn bei den Ohren aus der Tasche heraus, als ob er ein Hase wäre, nahm ihm das Goldkettchen ab, betrachtete es grinsend und schickte sich dann an, dem armen Kätzchen das Genick umzudrehen. Weil es aber gar so jämmerlich weinte und die kleinen Pfötchen so beweglich bittend zu-

sammenschlug, erbarmte sich der mit der roten Zipfelmütze, der das bessere Herz hatte und sprach:

„Das Kätzchen ist so klug und fein,
Es wird ein guter Lehrbub sein!“

Und so wurde Murillo ein Scherenschleifer. Da war es aus mit Glück und Glanz! Statt der goldenen Kette, welche die Schleifer heimlich verkauft hatten, mußte er ein schmutziges, rotes Halstuch tragen und selbst das hatte ihm der mit der roten Zipfelmütze nur aus Mitleid geliehen. Statt vom Morgen bis zum Abend mit bunten Kugeln und gelben Vögeln zu spielen, mußte er hart arbeiten. Er mußte mit seinen kleinen Pfötchen mühsam das schwere Rad drehen, bis er vor Müdigkeit einschlief; statt der feinen Speisen, die ihm Resi immer bereitet hatte, bekam er trockenes Brot, und selbst von diesem nicht genug, um seinen Hunger zu stillen. Er schlief nicht mehr in einem seidengefütterten Körbchen, sondern war froh, wenn er in einem Stallwinkel ein Bündel Stroh fand, auf dem er liegen konnte. Dabei fraß noch die Trauer beständig an seinem Herzen, denn er konnte das liebe Häuschen im Grünen, Onkel Heinrich und Tante Christine, Resi, Therese, Wigalawaia und die Hexenkinder nicht vergessen, ja ich glaube, wenn ihm Maudietrich begegnet wäre, er hätte ihn umarmt und geküßt vor Freude, jemanden aus der Heimat wiederzusehen, die er auf immer verloren hatte.

So zog der arme Murillo tagaus, tagein durchs Land und drehte sein Rad, dessen Surren und Schnurren ihm

jetzt gar nicht mehr lustig vorkam. Er zog durch freundliche grüne Täler, in denen die Leute ihn streichelten und bewunderten, weil sie noch nie eine Katze als Scherenschleifer gesehen hatten; er zog durch schmutzige, verfallene Dörfer, in denen die Schulbuben Steine nach ihm warfen, aber er war überall gleich traurig. Was war aus dem munteren Kätzchen geworden! Wenn ein Stein ihn traf, flossen seine Tränen, aber wenn die Leute ihn liebkosten, weinte er noch viel mehr, denn dann mußte er an seine Heimat denken, und sein kleines Katzenherz zersprang fast vor Leid und Sehnsucht.

So war allmählich der Winter herangekommen. Das Rad ging immer langsamer, die Messer blieben immer stumpfer und die Leute brachten immer weniger zum Schleifen. Eines Tages stellten die beiden Männer mit der Zipfelmütze das Rad beiseite, wickelten es ein und gaben es dem Wirte „Zum goldenen Chamäleon“, bei dem sie gerade wohnten, zur Aufbewahrung. Denn alles Wasser in der Welt war zu Eis gefroren und ohne Wasser kann der beste Scherenschleifer keine Scheren schleifen. Die beiden Männer mit der Zipfelmütze mußten nun an einen anderen Erwerb für den Winter denken. Weil sie aber gemerkt hatten, wie klug und geschickt Murillo war, beschlossen sie, ihm allerlei Künste zu lehren und gegen Geld zu zeigen. Sie verschrieben sich ein Paar kluge Zwillingspudeln, von denen der eine schneeweiß war und Nero hieß, während sie den andern, dessen Fell schwarz glänzte, Blanka

nannten. Bald konnte Murillo seine Rolle und nun begannen sie Vorstellungen mit ihm zu geben. Da sahen die Leute erst, was der für ein Wunder war! Er sprang durch sieben Reifen, die ihm Blanka und Nero vorhielten, er fing zu gleicher Zeit vier bunte Bälle mit den Pfoten auf, er fuhr auf einem Rade, lief Rollschuh, spielte im Stück „Der gestiefelte Kater“ die Hauptrolle und kam sogar als Feuerwehrmann mit Helm und Wassereimer auf die Bühne. Dort stand ein kleines, brennendes Haus, aus dem Blanka jammernd herausblickte; da legte Murillo eine Leiter an, goß Wasser in die Flammen, rettete die Pudelin und stieg mit ihr die Leiter wieder hinab. Zum Schlusse, als die Leute wie rasend Beifall klatschten, warf er Kußhändchen ins Publikum. Die Zuschauer sperrten Augen und Mäuler auf und der Chamäleon-Wirt sagte, er sei weit in der Welt herumgekommen, aber so etwas habe er nicht einmal im Burgtheater gesehen!

Die beiden Männer mit den Zipfelmützen nahmen schweres Geld ein, als sie nun mit Murillo von Ort zu Ort zogen. Deshalb beschlossen sie, das Schleifer-gewerbe gänzlich an den Nagel zu hängen. Das hatten sie sich schon längst gewünscht und deshalb einen besonders großen und starken Nagel gekauft, den sie immer bei sich trugen. Sie behandelten Murillo jetzt besser, weil er für sie sehr wertvoll geworden war. Er bekam genug zu essen und brauchte nicht mehr zu frieren, so daß er wieder so schön wurde,

wie er ehemals gewesen war. Aber seine Augen blickten immer gleich traurig in die Welt.

Einst fand wieder eine Vorstellung statt. Zu dieser waren auch drei Geschwister, namens Hansi, Emmi und Hugi, gekommen. Sie hatten schon viel von dem klugen Kätzchen gehört und waren sehr begierig, es zu sehen. Nur Hansi meinte: „Vielleicht ist's gar nicht wahr, daß es so viel kann!“ Aber Emmi und Hugi verwiesen ihr ihren Unglauben. Als nun Murillo auftrat und alle seine Künste zeigte, konnten die Kinder sich gar nicht sattsehen. „Dieses Kätzchen müssen wir haben!“ riefen alle drei einstimmig aus, und kaum war die Vorstellung zu Ende, so stürmten sie wie die Rasenden zu ihren Eltern und baten sie flehentlich, ihnen die Wunderkatze zu kaufen. Und weil die Mama ihren Kindern nichts abschlagen konnte, wurde ihr Wunsch wirklich erfüllt und Murillo den Männern mit der Zipfelmütze, die sehr, sehr viel Geld dafür verlangten, abgekauft.

Nun kamen bessere Tage für das arme Kätzchen, das so viel ausgestanden hatte. Es ging ihm fast ebenso gut wie bei dem Onkel Heinrich und der Tante Christine, es erhielt die besten Bissen, wurde vor Liebe fast erdrückt und schlief jede Nacht in einem anderen weichen Bett. Aber es lebte in einer häßlichen, großen Stadt, in der es weder Gärten, noch Wiesen, noch Wälder gab, in der kein Mensch jemals vom Eichkätzchen oder von den Schmetterlingen gehört hatte und in der man den Spatz für den Paradiesvogel hielt. Murillo hatte seine neuen Herren lieb und war

ihnen dankbar; er machte ihnen alle Künste vor, die sie sehen wollten; aber weil es das allertreueste Kätzchen von der Welt war, sehnte es sich noch immer Tag und Nacht nach Hause und hätte sich gewiß zu Tode gesehnt, wenn nicht — doch das darf ich jetzt noch nicht sagen.

Als Weihnachten herankam, fuhr die ganze Familie auf das Land. Auch Murillo wurde mitgenommen, weil sich die Kinder nicht von ihm trennen konnten. Er fuhr im Schlitten über Land, saß auf dem Schoße der kleinen Emmi, hatte die Pfötchen in einem kleinen Muff aus Mäusefell und die Füße in einem Fußsack aus Hasenflaum, damit er nicht friere. Der Schlitten sauste an schneebedeckten Bergen und grünen Nadelwäldern vorbei, kleine, freundliche Dörfer mit spitzen Kirchtürmen flogen vorüber und Murillo kam die Gegend immer bekannter vor. Er glaubte, er sei verzaubert und seine Augen wurden größer und größer. Dieser Tannenwald, dieser Erlenbach, diese große Föhre — wo hatte er das alles nur gesehen? Er sprang auf, legte die Pfötchen um Emmis Hals, blickte nach rechts und blickte nach links, und plötzlich stieß er einen Schrei aus und rief — denn vor Freude, Schmerz und Sehnsucht hatte er die menschliche Sprache bekommen:

„Laßt mich fort, laßt mich fort, aus dem Schlitten heraus,
Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus!“

Und als die Kinder vor Staunen ganz stumm und unbeweglich sitzen blieben, sprang er vom Schlitten herab und rief nur noch schnell:

„Tausend Dank, lebet wohl und laßt mich nun hier,
Mein Katzenherz bricht sonst vor Sehnsucht schier!“

Und hast du nicht gesehen, war er auch schon im Garten, zog die Glocke und sprang Resi auf die Schulter, als sie die Haustüre aufmachte. Resi wäre vor Staunen und Freude fast in Ohnmacht gefallen; als sie sich aber erholt hatte, fing sie zu tanzen an, daß ihre Knochen klapperten. Sie tanzte über die Stiege hinauf bis zum Dachboden und dann wieder hinunter bis in den Keller, und dann in die Küche hinein, wo sie alle Teller, Schüsseln und Pfannen von dem Küchenkasten heruntertanzte und hörte nicht eher auf, bis nur mehr das eiserne Geschirr ganz war.

Als Onkel Heinrich und Tante Christine den großen Lärm hörten, kamen sie entsetzt herbeigelaufen. Wie groß war aber ihre Freude, als sie Murillo erblickten, der ganz selig auf sie zusprang! Sie küßten und herzten ihn und weil gerade Weihnachten war, wo alles Schöne und Liebe auf der Erde geschieht, führten sie ihn zum Christbaum, der über und über mit goldenen und silbernen Fäden geschmückt war und auf dem tausend Kerzen brannten. Während aber Murillo noch wie verzaubert in den Lichterglanz starre, hörte man plötzlich ein großes Getrapp. Therese öffnete die Türe und da kam Wigalawaia mit ihren sieben Kindern heran (denn Trotzkopf und Bosnickel hatten unterdessen fünf Geschwister bekommen), die zur Feier der glücklichen Heimkehr Murillos aufs Schönste gekleidet waren. Das erste trug ein rotes Mascherl, das

zweite ein orangefarbenes, das dritte ein gelbes, das vierte ein grünes, das fünfte ein lichtblaues, das sechste ein dunkelblaues, das siebente ein violette.

Nachdem Wigalawaia Murillo umarmt und geküßt hatte, gaben ihm die Kleinen der Reihe nach die Pfötchen, wie ihre Mutter es ihnen im Anstandsunterricht, auf den sie sehr viel hielt, eingeschärft hatte. Dann gingen sie paarweise zum Christbaum, sangen: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und blieben ernst und andächtig stehen. Nur das jüngste mit dem violetten Mascherl zupfte heimlich an den Zweigen und kicherte. Murillo aber holte sich ein Schokolademäuschen, hielt es zärtlich im Arm und lag stumm vor Glück unter dem Christbaum. Nur manchmal rührte er mit der Pfote ganz zart an die Zweige, daß die silbernen Glocken leise klangen, und es war ihm so selig zumute, als wäre er schon im Katzenhimmel.



UB WIEN



+AM469624500

